

Angefangen hat alles in Neuseeland

Kennt ihr das? “Was studierst du denn? Sozial was? Aha. Und was macht man später damit?” Tatsächlich können sich unter Sozialanthropologie nur wenige Menschen etwas vorstellen. Doch Obacht! Um mit diesen hartnäckigen Vorurteilen aufzuräumen und zu zeigen, wozu das Studium der Sozialanthropologie einen befähigt, habe ich mich mit Vera Kämpfen unterhalten, die in einem der Sozialanthropologie verwandten Feld, der Ethnologie, ihren Bachelor abgeschlossen hat. Mittlerweile setzt die in Basel wohnhafte Nachhaltigkeitsexpertin ihre vielfältigen Fähigkeiten dafür ein, die Arbeit des Bundes ein bisschen grüner zu machen. Welche Erfahrungen sie während dieser Zeit sammeln konnte und was Neuseeland damit zu tun hat, erfährt ihr jetzt. Viel Spass beim Zuhören!

Ein Podcast von Sophie Bucher

Der Podcast ist Teil der Podcast-Serie «Anthropologie im Podcast». Entstanden an der Universität Fribourg, 2021, im Seminar «The Now In Sound» von Dr. Thomas Burkhalter. Höre diesen und alle anderen Podcasts hier ::

<https://www.unifr.ch/anthropos/de/studium/anthropologie-im-podcast.html>

Ausführliches Interview

[Sophie Bucher]: Liebe Vera, vielen Dank, dass du dir die Zeit für dieses Interview nimmst! Meine erste Frage und auch unsere Ausgangsfrage für die Podcasts lautet, wieso du dich überhaupt für Ethnologie bzw. für Religionswissenschaften und Ethnologie entschieden hast. Wie bist du dazu gekommen?

[Vera Kämpfen]: Eigentlich hat das damit angefangen, dass ich während dem Gymnasium ein Austauschjahr gemacht habe, und zwar in Neuseeland. In Neuseeland habe ich gelernt, dass es einerseits die Maori gibt und andererseits die sogenannten Pakeha, die europäischstämmigen NeuseeländerInnen. Das hat mich interessiert und fasziniert, dass da eigentlich zwei recht unterschiedliche Kulturen zusammen in einem Land leben. Dass das Land eben auch so eine gemeinsame Kultur hat und wie damit umgegangen wird. Wir haben bspw. in der Schule jeweils, jeden Mittwoch glaube ich, die Nationalhymne gesungen. Und da war klar, dass die erste Strophe auf Englisch und die zweite auf Maori ist. Und das war dann so der ausschlaggebende Zeitpunkt für mich, wo ich gemerkt habe, dass mich das interessiert,



dass es verschiedene Kulturen gibt und wie die zusammenleben und das Positive daraus ziehen.

[SB]: Wenn du nun auf deinen Bachelor zurückblickst, was würdest du sagen, kannst du auch momentan in deiner Arbeit noch anwenden? Du hast ja nicht einen Master in Ethnologie, sondern in Sustainable Development gemacht. Hat sich da irgendwie ein roter Faden ergeben, oder war das etwas komplett Neues?

[VK]: Ich denke, ich habe auf jeden Fall etwas aus meinem Bachelor mitnehmen können. Dazu gehören Skills wie Arbeiten schreiben, Vorträge halten, komplizierte Texte verstehen. Vor allem aber auch ein Verständnis für das Konzeptuelle. Man geht mit einer gewissen Strukturiertheit heran. Oder zumindest ist es das Ziel, am Schluss eine gewisse Strukturiertheit zu haben... Und das alles eben auch in eine Form zusammenzubringen und zu kommunizieren, auf eine für andere verständliche Weise. Das hat sicher eine grosse Rolle gespielt. Auch wenn ich an meine jetzige Tätigkeit denke, geht es ganz stark darum, Konzepte zu entwickeln und eine gewisse Komplexität zuerst mal wahrnehmen und dann strukturieren zu können, um anschliessend daraus Lösungen zu kreieren, wie man jetzt mit welchen Fragen umgeht. Da war das Bachelor-Studium sicher ein guter Start.

[SB]: Wenn du nun zurückblickst auf deinen Bachelor, was würdest du sagen, was war für dich damals besonders wichtig? Was hat dich geprägt? Während dem Studium entwickelt man sich ja auch enorm, das habe ich nur schon nach zwei Semestern bei mir selber beobachten können. Was hast du davon mitgenommen?

[VK]: Ich erinnere mich gut, dass es während dem Bachelor auch für mich persönlich vor allem darum ging, nicht zu werten. Und diese wissenschaftliche Herangehensweise, bei der es nicht darum geht, was ich glaube, und trotzdem zu lernen, dass ich immer dadurch beeinflusst werde, wie ich aufgewachsen bin, welche Erfahrungen ich gemacht habe, und das zu reflektieren und möglichst wenig in meine Arbeit einfliessen zu lassen, das war sicher ein zentraler Punkt. Und beim Master gings dann plötzlich um Nachhaltigkeit. Es war bereits eine Wertung da. Und die Personen, die den Master in Sustainable Development machen, die bringen eine Überzeugung mit, dass es sich dabei um ein zu verfolgendes Konzept handelt. Und ich kann mich gut daran erinnern, dass ich vor allem am Anfang des Masters gedacht habe: So schön, ich darf wieder werten!

[SB]: Das kann ich gut nachvollziehen! Ich habe mir eben auch genau denselben Master angeschaut und fand diese Dreiteilung, also zwischen den Natur-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, sehr sinnvoll. Du hast ja dann später auch eine Dissertation in diesem Feld verfasst, die meines Wissens nach auch sehr interdisziplinär ausgerichtet war. So wie



ich das gesehen habe, hat die Zusammenarbeit mit der kantonalen Verwaltung Basel-Stadt dabei ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt. Magst du mir mehr darüber erzählen?

[VK]: Es hat eigentlich damit begonnen, dass dieses Bedürfnis da war, den Nachhaltigkeitsbericht der kantonalen Verwaltung Basel-Stadt zu überarbeiten. Gleichzeitig ist in aller Munde, dass Nachhaltigkeit integrativ angegangen werden muss. Nachhaltigkeit muss in Bestehendes integriert werden. Diese Anforderungen sind da. Sowohl seitens der Politik wie auch der Wirtschaft ist es ein grosses Thema. Aber aus meiner Perspektive war damals nicht so ganz klar, was damit gemeint ist. Ich habe dann differenziert: Es sind zwei Ansprüche, die man unterscheiden muss, um ihnen auch gerecht werden zu können. Das eine ist die integrative Herangehensweise resp. das integrative Konzept von Nachhaltigkeit, bei dem es darum geht, dass alle verschiedenen Entwicklungen zusammenhängen. Man spricht von drei Dimensionen der Nachhaltigkeit: die Gesellschaft, die Umwelt und die Wirtschaft. Das ist schon ein Versuch, das integrativ anzugehen. Man könnte aber sagen, dass dieser Versuch auch noch weitergeführt werden könnte, indem man sich von dieser Dreiteilung löst, weil sie ja auch gewisse Einschränkungen mit sich bringt. Denn Themen, die nicht klar einer dieser drei Dimensionen zuzuordnen sind, können dann unter den Tisch fallen. Die integrative Perspektive bietet viel Potenzial. Entwicklungen oder Auswirkungen der Arbeiten einer kantonalen Verwaltung oder auch eines Unternehmens muss man sich als Netzwerk vorstellen, die sich gegenseitig beeinflussen und nicht unbedingt in diese drei Kategorien eingeteilt werden können. Das ist der eine Aspekt. Der andere Aspekt ist, Nachhaltigkeit nicht als separates Thema anzuschauen, sondern als Teil von allem, das gemacht wird, also die integrierte Perspektive. Das kann man in verschiedene Bezüge setzen. Man kann z.B. sagen, dass ein Nachhaltigkeitsbericht klar mit anderen Berichten, mit Strategien oder mit dem Prozess der Legislaturplanung usw. verbunden sein sollte. Man kann aber natürlich auch sagen, dass es längerfristig wohl wünschenswert wäre, dass es keine Nachhaltigkeitsbeauftragten mehr braucht, sondern dass genau diese Herangehensweisen, diese Überlegungen von jeder Person an jeder Stelle drin sind. Was natürlich suboptimal wird, wenn man so seine eigene Stelle abschafft. Aber so weit sind wir nun auch wieder nicht. Das ist so ein Grobflug über die Themen, mit denen ich mich beschäftigt habe. In erster Linie ging es ja eben darum aufzuzeigen, dass diese beiden Anforderungen unterschieden und angegangen werden sollten.

[SB]: Das klingt nach einer sehr vielfältigen Arbeit. Ich überlege mir eben auch immer wieder, ob mir ein Doktorat Freude machen würde, weil es ja schon ein grosses "Commitment" ist, für mehrere Jahre an einer bestimmten Thematik zu arbeiten. Aber vielleicht um den Bogen wieder zurück zu schlagen, an den Anfang einer akademischen Laufbahn: Meine Mitstudierenden und ich reden oft darüber, was man dann nach dem Bachelor so für Pläne hat. Weil ja Sozialanthropologie bzw. Ethnologie, wie in deinem Fall,



nachher keine spezifische berufliche Laufbahn in dem Sinne vorschlägt, sondern eher so eine Vielfalt an Möglichkeiten eröffnet. Welche Antworten hast du auf diese Fragen gefunden, bzw. was waren deine Erfahrungen damit?

[VK]: Diese Fragen habe ich mir damals auch oft gestellt, auch nach dem Studium noch. Vielleicht ist man mal bei einer Bewerbung in der Situation, dass man seinen roten Faden erklären muss. Aber das habe ich übrigens auch als sehr wertvolle Erfahrung empfunden. Diese Auseinandersetzung damit, einerseits: auf welche Stellen bewerbe ich mich? und andererseits eben: wie argumentiere ich dafür, dass ich da jetzt geeignet wäre? Und das sind beides Dinge, die mir sehr geholfen haben, das selber besser zu fassen und zu verstehen und meinen roten Faden zu sehen. Ich war auch eine Zeit lang noch bei einem Kundendienst in einem grossen Warenhaus beschäftigt, und da war auch von Anfang an klar, dass das jetzt nur so eine Zwischenlösung ist. Ich hab mir dann auch gedacht, das passt jetzt einfach überhaupt nicht rein. Aber schlussendlich doch! Es ist ja auch wieder diese Situation, dass Menschen da sind und die haben irgendwelche Fragen oder möchten irgendwo hinkommen und ich kann sie dabei unterstützen, dorthin zu kommen. Von dem her bin ich auch absolut zuversichtlich, dass sowohl du als auch deine Mitstudierenden alle euren Weg finden werdet. Es ist manchmal etwas beunruhigend, weil man so keine Ahnung hat, was der sein wird. Und das ist natürlich etwas, was klarer ist, wenn ich ein Studium mache, das mir dann einen bestimmten Titel verleiht. Es hat aber eben auch den Vorteil, dass wir uns weniger früh entscheiden müssen. Und die Richtung, die wird sowieso mitkommen. Ich glaube, die Schwierigkeit bei solchen Fächern ist, dass man eine gewisse Zeit braucht, um selber herauszufinden und zusammensetzen zu können, was man da jetzt eigentlich gelernt hat. Weil du nicht sagen kannst, jetzt kann ich schon 100 Pflanzen auswendig. Man kann es weniger messen. Aber ich glaube, dass diese Art von Studiengängen sehr wertvoll ist.

[SB]: Ich kann dir ehrlich auch sagen, dass ich diese kritische Selbstreflexion, die ich immer wieder auch bei mir selbst beobachte, gar nicht so schlecht finde. Es ist halt manchmal nicht so einfach, wenn man sich selber fragt: Wo geht es hin? Habe ich eine Richtung, habe ich keine Richtung? Aber schlussendlich habe ich auch selber gemerkt, dass mir das tatsächlich auch entspricht, diese Offenheit und Flexibilität. Ich finde das eigentlich fast spannender, Leute mit weniger linearen Lebensläufen zu treffen. Anstatt einen Weg einzuschlagen, den viele vor mir bereits eingeschlagen haben.

[VK]: Ich persönlich finde es auch schade, wenn man so für die Zukunft lebt. Die Tendenz, die habe ich selber auch, und es ist ja auch genau das Beunruhigende daran, wenn man jetzt im Studium ist und nicht weiss, wie es weitergeht, man nicht weiss, was ich mal werden will. Aber eigentlich ist das doch auch schade. Oder eben ist genau das das Schöne in diesen Fächern, dass man das auch nicht so genau wissen muss. Und schlussendlich denke ich, wenn



du immer das machst, was dich interessiert, kann es nicht falsch kommen. Und das muss nicht immer dasselbe sein.

[SB]: Ich denke, das ist ein schönes Schlusswort. Dann beenden wir doch an dieser Stelle unser Gespräch. Nochmals vielen Dank für deine Zeit, Vera!

Credits

Interviewte Person: Vera Kämpfen

Produzentin: Sophie Bucher

Musik (Intro und Outro): Camille Torche, “mustle126-KAMIK_DIAB-full”

